

Giesener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giesener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien. Von J. Drenham.

Autorisiert — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Man sagte, in seinen Adern fließe illegitimes kaiserliches Blut, und seine beispiellos rasche Karriere widersprach dem wenigstens nicht. Mit gewaltiger Willenskraft und absoluter Strupellosigkeit machte er seinen Weg. War er wirklich nicht — wie die Tataren fest glaubten — der Teufel selbst, so war er doch sicherlich manchmal vom Teufel besessen. So hatte er eine Manie für ganz neue und schreckliche Strafen. Tataren, die sich gegen ihn empört hatten, ließ er bis zum Hals in den Steppensand eingraben und galoppierte dann mit seinen Kosaken darüber hin, die Köpfe zertrampelnd. Manchmal wandte er auch das umgekehrte Verfahren an und ließ sie mit den Köpfen nach unten eingraben; denn die schrecklichen Beine, die aus dem Sande ragten, schienen ihm eine nachdrückliche Warnung für andere Übeltäter zu sein.

Die Anforderungen, die er persönlich an das Leben stellte, waren primitiv: Wein, Pferde, Weiber — in genau dieser Reihenfolge. Störte ihn etwas oder jemand bei diesen bescheidenen Vergnügungen, so wurde das Etwas oder der Jemand zertrampelt.

Als die Männer von Irkutsk hörten, daß Paschkin käme, da packte sie die Angst. Einige wenige, und das waren die Klugen, packten schleunigst ihre Sachen zusammen und zogen weiter nach Norden in die Wildnis.

Paschkin kam und regierte.

Die Faust des neuen Herrn hielt die Zügel stramm und vergaß vor allem die Peitsche nicht. Paschkins Macht war absolut, denn Petersburg und der Zar waren sehr weit weg, der neue Gouverneur aber an Ort und Stelle, und sein Wort war Gesetz. Darüber gab sich schon nach einem Monat kein Mensch in der Provinz einer Täuschung hin.

„Ein Teufel ist dieser Paschkin,“ sagte man auch hier, aber leise und vorsichtig.

Neue Steuern wurden auferlegt und der Tribut nicht nur prompt, sondern sogar verfrüht nach St. Petersburg gesandt. Mucken durfte sich niemand. Zuerst schnappten die Männer von Irkutsk förmlich nach Luft vor Staunen und Entsetzen, spürten die Peitsche empfindlich, und schwiegen dann für immer.

Unter Dolgourow war es Iwan Iline ausgezeichnet gegangen. Langsam überwandten sein Weib und er die Sehnsucht nach dem alten Heim in Kasan. Als Paschkin kam und regierte, wurde der alte Iline schweigsamer und vorsichtiger denn je, lebte bescheidener, als es notwendig gewesen wäre, und trug seinen Teil an der Bürde der neuen Steuern, ohne eine Miene zu verziehen. Dumm jedoch war der alte Schmied nicht; Illusionen gab er sich nicht hin. Paschkin war eine fortwährende Drohung, das wußte er, eine Gefahr, der man

mit allen Mitteln der Klugheit aus dem Wege gehen mußte — nur ein Narr stellt sich einem Blitze in den Weg! Von allem Anfang beschloß der Schmied, bis auf das i-Tüpfelchen alles zu tun, was Paschkin je verlangen würde. Auch die verrückteste Forderung wollte er erfüllen; gegen ihn sollte der Gouverneur keine Handhabe haben — er war zu alt, um noch einmal verschickt zu werden. So still wollte er leben, daß der neue Herr gar nicht auf ihn aufmerksam werden konnte.

Aber er kannte Paschkin nicht!

Der Gouverneur, der zweifellos ein administratives Talent war, studierte vor allem die Männer, mit denen er es in Irkutsk zu tun hatte. Binnen zwei Tagen war er ganz zu Hause in der Liste der Einwohner seines Regierungssitzes, und in seinem unfehlbaren Gedächtnis war eingeprägt, was ihm wichtig schien bei einem jeden.

Nam war eine Woche vergangen, als sein Tarantask zur Schmiede von Iwan Iline hinwirbelte und in einer Wolke von Staub mit jähem Ruck hielt. Iline, der Schmied, trat barhäuptig aus der Türe, klopfenden Herzens, aber mit einem Gesicht, in dem kein Muskel zuckte.

„Du bist Iwan Iwanowitsch Iline?“ fragte die Stimme des Gewaltigen, und dabei bohrten sich Paschkins schwarze Augen in ihn hinein.

„Du Besehl, Erzellenz.“

„Du bist ehrlich, fleißig, still, so sagt man, und be-
kümmerst dich nur um deine Arbeit? Zwölf Jahre im Land?“
Iline verbeugte sich.

„Weshalb kamst du hierher?“

„Ich wurde verschickt, Erzellenz.“

„Weshalb kamst du hierher?“

„Wünschen Erzellenz den wirklichen Grund zu wissen oder den —“

„Weshalb — kamst du — hierher?“

„Irkutsk brauchte Männer.“

„Nun, du scheinst ein Mann. Es geht dir gut?“

„Zuwohl, Erzellenz.“

„Ich ernenne dich zum Mitglied meines Rats. Du wirst morgen schon erscheinen.“

Da zitterte Iline in seinem Innern, in seinem Gesicht jedoch rührte sich wieder kein Muskel. Er verbeugte sich schweigend.

„Und dies,“ sagte der Gouverneur mit seiner gewaltigen Stimme, sich plötzlich nach Stepan herumdrehend, der still in einer Ecke stand, unbemerkt, wie er glaubte, „dies ist dein Sohn?“

„Du dienen, Erzellenz,“ sagte Iline, und Stepan mußte wohl oder übel aus seiner Ecke hervortreten.

„Gefällt mir! Ehrlich?“

„Ja, Erzellenz.“

„Ich habe einen Auftrag für ihn. Kennst du Selen-
finski?“ fragte er Stepan.

„Nur dem Namen nach, Erzellenz. Seit wir hier sind, bin ich nur in den Bergen und am See gewesen.“

„Es ist leicht zu finden — fünf Reisetage zurück an der Straße, auf der du kamst. Als ich dort vorbeifuhr, sah ich zwei Rappen auf der Steppe, fehlerlose, tiefschwarze Rappen. Irkutsk wartete damals, und ich hatte keine Zeit. Du wirst nach Seleninsk reisen, ausfindig machen, wem sie gehören, und sie mir bringen. Ich bezahle fünfhundert Rubel für das Paar. Du wirst sagen, daß die Rappen für Paschkin sind. Morgen früh wirst du aufbrechen; Pferde und Nahrung gibst du die Straße. Du wirst sagen: Ich reise für Paschkin. Wer dir Pferde oder Nahrung verweigert, den lasse ich an seinem eigenen Hausgiebel aufhängen. Melde dich bei mir, eine Stunde nach Sonnenaufgang,“ und da jagte der Tarantaf schon dahin, verschwindend in einer Wolke von Staub.

Iwan Iljine sah seinen Sohn mit zusammengedrückten Lippen an, aus einem Gesicht, das gar nicht mehr ausdruckslos war. . . .

Eine Stunde nach Sonnenaufgang am nächsten Tag stand Stepan wieder vor dem Gouverneur.

„Fünf Tage hin,“ sagte Paschkin, „einen Tag für unvorhergesehenen Aufenthalt, und, sagen wir, zehn Tage zurück, denn meine Rappen mußt du schonen. Du wirst also in sechzehn Tagen zurück sein.“

„Ich werde mein Bestes tun, Excellenz.“

„In sechzehn Tagen wirst du zurück sein,“ wiederholte Paschkin sturrunzelnd.

„Und wenn die Rappen weit draußen auf der Steppe sein sollten, Excellenz?“

„Ich gebe dir noch einen weiteren Tag,“ brummte Paschkin, ärgerlich, daß Stepan mit ihm zu disputieren wagte.

„Und wenn Regengüsse die Straße unpässierbar machen sollten, Excellenz?“

„Du wirst in sechzehn Tagen zurück sein!“ brüllte der Gouverneur nun. „Und mit den Rappen in gutem Zustand!“

Man gab Stepan einen leichten Tarantaf, der das kaiserliche Wappen am Verschlag trug als ein Sesamöffne-dich für alle Türen am Weg, drei feurige junge Pferde, und im scharfen Galopp trat der junge Schmied die Reise an — die wichtigste seines Lebens.

Zu bester Laune war er, denn sein Auftrag schien ihm ein fröhliches Abenteuer, ein freies braufendes Dahinjagen auf der großen Straße, die vor zwölf Jahren seine kleinen Füße trapp-trapp gewandelt waren. Jetzt aber galoppierte er unter dem kaiserlichen Wappen — für den allmächtigen Paschkin. . . .

Während das ungefüge hölzerne Fährboot den Tarantaf, den Wagen und den Mann, langsam vom rechten Ufer der Angara auf das linke hinübertrug, hatte Stepan Zeit, mit seinen Pferden vertraut zu werden, sie zärtlich streichelnd über Hals und zitternde Nüstern; und sich zu freuen, welch ungeheuren Respekt die Leute auf dem Fährboot vor ihm hatten. Denn er verkörperte den allmächtigen Paschkin. Drüben in weiter Ferne funkelte Tunka wie ein Juwel in Sonne und Schnee, als er auf den Tarantaf kletterte und mit lustig klingenden Klöden dahinsaupte auf der Straße den Fluß entlang. Die andern Passagiere starrten ihm nach und sagten:

„Bosse-moi, er reist für Paschkin, der arme Teufel — seien wir froh, daß wir nicht in seiner Haut stecken!“

Stepan wäre wohl etwas weniger stolz gewesen, hätte er dies hören können — — — An dem Kloster flog er vorbei, in dem er oft gewesen war mit Vater und Mutter, und dann bog die Straße scharf ab in die Hügel hinein; in die Wälder, die von Farben sprühten, — von brennend roten Pappeln und flammend gelben Birken und immer gleich dunklem Immergrün unten am Boden. Blumen auch gab es hier und dort in sumpfigen Niederungen; Goldsterne und Aftern, wilden Senf und Spiraeen, Glockenblumen und Bergfameinicht. Als Stepan dann wieder in die offene Steppe kam, lag das Land leuchtend da wie eine ungeheure Fläche lauterer Goldes mit kleinen Flecken von Weizen da und dort, der auf die Sichel harnte. Männer und Weiber in Blau und Rot und Braun tauchten auf dazwischen, fleißig arbeitend — die unendliche Steppe im Hintergrund, golden funkelnd in herblich-gelbem Schein.

Um Mittag machte er in einem Dörfchen Halt, das etwa ein Duzend Häuser zählen mochte, und verlangte im größten und anscheinlichsten dieser Häuser ein Pferd und ein Mittagmahl. Er hatte sich alles ausgedacht im Dahingaloppieren. Nur kurze Zeit zwar hatte Paschkin ihm be-

willigt, doch ihm auch freie Hand gegeben, sich Pferde und Hilfe zu nehmen, wo er sie fand, und ein Narr wäre er gewesen, hätte er sich der Nacht nicht bedient, die das kaiserliche Wappen auf dem Tarantaf und der gesüchtete Name Paschkin ihm gaben. Er durfte keine Rücksichten nehmen: um seiner selbst und seines Vaters willen. . . . Er mußte fordern im Namen Paschkins. Die Frau machte sich sofort daran, ihm ein Mittagmahl zu bereiten, während der Herr des Hauses den Kopf schüttelte, als Stepan Pferde verlangte —

„Hab' keine,“ brummte er.

„Ich reise für Paschkin,“ war Stepan's kurze Antwort, „und ich muß Pferde haben. Kann's nicht ändern, Bruder. Wer sich weigert, wird gehängt. So sagte Paschkin.“

„Ah — ein Teufel soll er sein, dieser Paschkin! Wer sich weigert, wird — — jawohl, du sollst die Pferde haben. Wann kommst du zurück?“

„In fünfzehn oder sechzehn Tagen.“

„So schnell? Nu — schnelles Reisen, wenn der Teufel kutschert, heh?“

Brummend ging der Herr des Hauses in den Stall. Die Mahlzeit war gut und die Pferde, dank der Furcht vor dem Teufel Paschkin, ausgezeichnet, so daß unser Stepan im gestreckten Galopp dahinjagen konnte, als er nach kaum einer Stunde wieder aufbrach. Und als er so dahinjagte durch die einsame Steppe und über die niedrigen, waldförmig umsäumten Hügel, da hallte das schrille Klodengeläut am Tarantaf weithin, als wolle es warnen:

Blah da — Raum für Paschkin!

Dann und wann sanken an sumpfigen Stellen die Pferde bis an die Knie ein und die Räder bis zu den Achsen, und wenn die Hügel gar zu steil wurden, mußten listbare Minuten verschwendet werden; im großen und ganzen jedoch war die Straße gut und die Pferde gaben ihr Bestes her. Als Stepan kurz vor Sonnenuntergang ein größeres Dorf erreichte, hatte er hundertundzwanzig Werst zurückgelegt seit Irkutsk — den fünften Teil seiner Reise. Auch hier gab man ihm gerne Nahrung und Unterkunft, aber auch hier machte der Herr des ansehnlichen Hauses ein saures Gesicht, als Stepan Pferde verlangte.

„Dieser Paschkin ist wahrhaftig ein Teufel, wie alle Leute sagen! Glaubst er denn, wir seien aus Pferden gemacht? Jetzt, in der Erntezeit!“ schimpfte er.

„Du wirst die meinen haben,“ begütigte Stepan.

„Nu . . .“

„Wer sich weigert, wird aufgehängt. So sagte Paschkin.“

„Er ist ein Teufel. Wann fährst du?“

„Bei Tagesanbruch.“

Und während die Schatten der Nacht noch mit der Morgendämmerung kämpften auf der taunassen Steppe, jagte der Tarantaf mit dem kaiserlichen Wappen schon wieder vorwärts gen Westen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Helden von S 90.

Von Kurt Rühlert.

Langsam glitt das deutsche Torpedoboot aus dem Hafen von Tsingtau ins offene Meer hinaus. Es war kurz nach der ersten, schmerzlichen Beschießung der Stadt.

Die Nacht war da, Dunkelheit und Nebel lagen wie Brei vor dem Bug des Schiffes.

Kein Licht drang nach außen. Alle Lampen waren abgedeckt, nur tief unten im Maschinenraum und bei den Feuerlöchern brannten matt und gelb die elektrischen Birnen.

In den Heizräumen standen die Feuerlöcher unter den Kesseln weit auf. Der starke Luftzug fauchte über die weißglühende Bohle. Kein Rauch durfte sich entwickeln, kein Funke rot aus dem Schornstein sprießen. Der Feind durfte nicht wissen, daß ein deutsches Torpedoboot durch das Wasser jagte.

Die See ging hoch; es rauschte und gurgelte unterm Kiel; das Wasser spritzte hoch über den Wellenbrecher hinaus; unaufhörlich stoben schäumende Wellen, in peitschenden Regen aufgelöst, über die Bordwand und spritzten quirlend über das Deck. Die Detröße der wachhabenden Offiziere auf dem vorderen Turm waren trübend nah. Niemand sprach. Nur das Rasseln des Maschinentelegraphen, das hastende Stampfen der Kolben und das Seuzen und Neuzen der niedrigen Maschinen mischte sich in den dumpfen Orgelklang des Meeres.

Immer rasender peitschten die Schrauben des Torpedoboots das Meer.

Klaus Fittje, der Obermatrose, stand neben dem blondbärtigen Hochmeister. Es ging den beiden Männern wie allen andern an Bord — jeder Nerv war gespannt, die Stirn brannte im Fieber,

das Blut klopfte hart gegen die Schläfen, das Herz lag schwer wie ein Stein in der Brust.

„Weißt du, was geschehen soll, Fittje?“ fragte der Rohrmeister. „Wir wollen die Blockade durchbrechen, weiter nichts!“ entgegnete Klaus.

„Weiter nichts!“ Der Rohrmeister lachte. „Weiter nichts?! Etwas Ungeheures ist das, wenn's gelingt, mein Jung! Da draussen liegt Schiff neben Schiff — hundert Kanonen warten auf uns — wollen sehen, ob wir durchschlüpfen! — Da — sieh mal her!“

Er zeigte zum vorderen Turm, Klaus schaute hin. Da stand der Kommandant auf der Brücke; weit über des nassen Geländers gebeugt, spähte er in das breite Dunkel.

„Was mag hinter dieser Stirn vorgehen?“ fragte Klaus.

„Nichts anderes als hinter deiner Stirn und hinter meiner,“ lachte der Rohrmeister. In seinem flackernden Bart zauselte der Wind. „So einer, der hat natürlich mehr Gedanken, als unser einer; der rechnet und kalkuliert und bestimmt. Aber in allem andern, weißt du, in dem einen großen Gedanken, da sind wir alle gleich, wir Rohrmeister an den Torpedogeschützen, ihr Maate und Matrosen, die ihr mit feibrigen Augen durch die Nacht späht, die nackten Heizer vor ihren brüllenden Feuerlöchern, die Maschinenisten an den Hebeln — da sind alle einer Meinung: Drauf und dran! Alles gewagt! Keine Furcht! Man an den Feind! Und mit Hurra hinter ins Wasser, wenn's schief geht!“

Das Flottenlied auf den Lippen, beugte er sich zum Lanziermannschaftsmaats seines Gefwantes und griff in Mädchen und Hebelwerk.

„Darf ich Ihnen helfen?“ fragte Klaus. „Ne, Jung. Das mach' ich allein. Nachher wenn's losgeht, dann ist dein Platz hier!“

* * *

Wie zähe Tropfen sanken die Minuten. Unaufhaltsam stürzte das schwarze Boot durch die Nacht, die sich langsam vom Nebel befreite.

Ganz vorn, im spitzen Winkel des Bugs, stand Klaus Fittje. Wie schwarze Blöcke lag die Finsternis vor ihm, unheimlich, un-durchdringlich. Jeden Augenblick konnte ein Blitz die Dunkelheit zerreißen, ein Donner die Luft erschüttern; dann konnte es geschehen, daß man mit blutendem Fleisch und zerschmetterten Knochen in die Tiefe sank — zu Ende das junge, blühende Leben — keine Möglichkeit mehr, die Herrlichkeiten der Welt jaudzend an die Brust zu reißen, die Arme in frohlicher Arbeit zu rühren — eingesargt alle kühnen Träume.

Da riß eine scharfe Wendung des Bootes den jungen Obermatrosen aus seinen schweren Gedanken auf.

Klaus sah den Kommandanten auf dem vorderen Turm, der sich weit, das Nachtglas vorm Auge, über's Geländer beugte. Am Steuerrad stand der Bootsmannsmaat, wie Eisenkammern lagen seine Finger am Rad. Die Augen der Männer brannten glühend in die sichtig gewordene Ferne.

Standen Lichter im Dunkel? — Drei Lichter — nebeneinander wie drei bleiche, zuckende Sterne!

Der Rohrmeister lief an Klaus Fittje vorbei zum vorderen Torpedogeschütz.

„Drei Torpedobootszerstörer Backbord voraus!“ rief er schallend. „Aber wir kommen durch!“

In wahnwitziger Geschwindigkeit zerschneidete das Boot die See. Weißschäumend brachen die Wellen über die Bordwand. Bis zum Turm hinauf sprang der glühende Regen. Das ganze Schiff erzitterte vom Wirbel der Schwungräder, erbehte in den Klauten vom rasenden Tanz der Kolben, vom Donnern des Feuers unter den Kesseln.

Sechshundert Umbrehungen — sechshundertzwanzig Umbrehungen; immer weiter — immer weiter durch die Finsternis.

Die drei bleichen Lichter erloschen. Die Spannung löste sich. Der Maschinentelegraph klingelte — die Kolbenarbeit der Maschinen wurde langsamer — die Gefahr war vorüber — die Blockade durchbrochen.

Über was nun? Was sollte nun geschehen? Den Feind aufsuchen! Dem Feind an die Gurgel! Jemandeines der großen Panzerschiffe aufspüren und ihm die glühenden Eisenwalzen in die eiserne Herzklammer jagen! Was sollte anders geschehen?

Klaus Fittje zog die Uhr. Längst war Mitternacht vorbei. Ein paar Sterne flimmerten am hohen Himmel auf, der blasse Widerschein hüpfte über die breit anfallenden Wogen.

Klaus Fittje, der wieder beim Rohrmeister am vorderen Torpedogeschütz stand, sah plötzlich, wie der Kommandant auf der Brücke zusammensackte und in die Ferne zeigte.

Ein Licht? Ein Schiff? Ein Panzerkreuzer? Ein Japaner? Ein Engländer?

Herrgott — wenn's ein Engländer wäre! Vorsichtig glitt das Torpedoboot vorwärts, wie ein witternder Schweißhund auf der Fährte des Wildes. Kein Funke, kein Wöllchen Rauch kam aus dem Schornstein. Unten in den Feuerlöchern brauste die Luft über die prasselnd verbrennenden Kohlen.

Wahrhaftig — ein Licht in der Finsternis! Ganz schwach — ganz fern.

Das Licht schwankte, als wäre es eine Laterne und würde von einem Menschen durch die Dunkelheit getragen.

Fünf Minuten gingen hin — fünf Ewigkeiten.

Dann wuchs es fern in dunklen Umrissen auf — ein Schatten, schwärzer als die Nacht, trat lautlos aus der Finsternis; die Männer auf dem deutschen Torpedoboot erkannten einen Schornstein und zwei Masten.

Ein junger Leutnant trat neben den Rohrmeister. Er erspähte den Schatten durch sein Nachtglas.

Klaus hörte ihn murmeln:

„Der Takachio — oder ich lasse mich hängen!“

Da löste sich die gespannte Haltung des Kommandanten. Ein paar Worte zum Oberleutnant, der neben ihm stand, und ein Befehl rammte von Mann zu Mann, straffte die Muskeln, befeuerte die Augen, setzte die Seelen in Blut.

„Mar zum Gefecht! — Die Torpedorohe zum Laden klar!“

Mit sicheren Händen arbeiteten Rohrmeister und Maate an den Torpedogeschützen. Der Rohrmeister setzte die Pistole auf das Geschöß — mit einem Kameraden hob Klaus das schlanke Torpedogeschöß in das Rohr. Seine Hände froren auf dem kalten Metall, in dem ein juchzbares Feuer schlief.

Wieder sausten die Kolben — das Schiff raste.

Fahrt auf Leben und Tod! Jede Sekunde konnte die Entdeckung bringen — jede nächste Sekunde den schrecklichen Untergang.

Der Schatten wuchs; aus ungefügen Formen löste sich immer deutlicher die starre Gliederung der schwimmenden Festung aus Stahl; sie bot dem mit letzter Geschwindigkeit fliegenden Torpedoboot ihre volle Breitseite.

„Der Takachio! Weiß Gott, der Takachio!“ jubelte der Leutnant neben dem Rohrmeister, dessen blanke Augen unheimlich funkelten.

Nur noch fünfhundert Meter bis zum Feind.

Der Kommandant gab mit der Batteriefefe ein Signal:

„Rohre Feuerbord!“

Ein kurzes Klingeln; das Boot drehte bei; die Mündungen der drei Ausstoßrohre richteten sich auf den japanischen Kreuzer. Allen siedete das Blut in den Adern; wie eiserne Wülfen standen die Rohrmeister neben den drei Torpedogeschützen.

„Achtung!“

Die Gestalt des Rohrmeisters neben Klaus straffte sich. Wundervoll anzusehen, in eherner Entschlossenheit, stand er neben dem Rohr. In allen Kehlen stockte der Atem.

„Feuer!“

Ein Griff an die Pistole — eine kleine blaue, leuchtende Flamme — ein Sausen, wie das Fischen hochgespannten Dampfes in den Ventilen — und das Geschöß brach aus dem Rohr, schlug klatschend ins Wasser und brauste mit wirbelnder Schraube davon.

Zwei Sekunden später verließen die Geschöße der beiden andern Torpedogeschütze das Rohr. Weiß sprudelnder Schaum, in der Dunkelheit unheimlich leuchtend, kennzeichnete die vier gerade Laufbahnen.

Die Maschinen stoppten, rasten wieder los, und das kühne Boot jagte zurück.

Aber alle Augen schauten fiebernd zum Feind.

Dort hatte man das dreimalige Aufblitzen bemerkt; die Marm-signale der Sirenen heulten über das Meer; aber im selben Augenblick sprudelte unmittelbar vor dem Takachio eine ungeheure Wasserfäule zum Himmel empor. Ein furchtbarer Donner erschütterte weithin die Luft; eine zweite, dritte Fontäne brauste vor dem japanischen Schlachtschiff wie ein schauerlich glühender Geiser zum Himmel — wie ein Gewitter aus Urzeit; grauenvoll, brüllend, wie der Hornschrei zu Tod getroffener Krieger, tobte der Donner einer gewaltigen Explosion. Eine unfaßbare Titanenhand riß den von Feuergerben unlochten Kreuzer aus dem Meer, zerstückte ihn in der Luft in tausend Stücke und schmeiß ihn zerstückt und zerhackt, aufgelöst in einen Wirbel von Schornsteinen und Masten, Geschützen, Kesseln, Panzerplatten, Dampf und Rauch ins Meer zurück; es war wie ein brüllend und feurig ausbrechender, seinen mörderischen Inhalt weithin versprühender Vulkan, ein gigantisches Flammenpiel, das aus der Finsternis der Nacht sekundenlang die lohende Hölle machte. Weithin erbehte das Meer, und das deutsche Torpedoboot tanzte wie eine Nußschale auf den aufgeschlenderten Wogen.

Witten in die Kessel des Schlachtschiffes mußte eines der deutschen Geschöße hineingefahren sein.

Knirschend fiel ein Stiel Eisen vor Klaus Fittje nieder, rund um das dahinjagende Torpedoboot spritzte das Meer, große Sprengstücke fielen wie die Splitter zerplatzter Granaten auf das Deck, aber das schwarze Boot kam unversehrt aus dem eisernen Regen heraus.

Die Männer aber hatten zum Jubeln keine Zeit; schon kam die neue Gefahr.

Scheinwerfer blühten von allen Seiten auf, die bleichen Lichtegel zuckten und irrten über das Meer, beleuchteten einen wirren Wirrwarr von Trümmern und hilflos treibenden Menschen und übergossen das weißschneell jagende deutsche Torpedoboot mit einem Sturzbad von weissem Licht. Von drei großen Schlachtschiffen schossen die Flammenegel über die See.

Und schon brach das höllische Gewitter los.

Hundert Geschütze spien Eisen und Feuer.

Das deutsche Boot raste mit voller Kraft. Unter den Kesseln

donnerte das Feuer, wie besessen tanzten die Pleuelstangen der Maschinen, der hochgespannte Dampf wüthete aus den Ventilen. Bischoff zerschritt der messerscharfe Bug das Wasser, in mächtigen Wellen flatterte die See über das Deck.

Wie Raubtieraugen funkelten die Lichter der sechs Torpedobootszerstörer, die hinter dem deutschen Schiff herjagten. Ab und zu sah ein bleicher Lichtegel das fliehende Boot. Dann sah man die im Fieber geröteten Gesichter der Männer und die Frage in den weit aufgerissenen Augen: Was wird nun?

Auf dem Turm des Achterdecks standen der Kommandant und der Oberleutnant. Beide spähten zu den Verfolgern hinüber; die Lichter blühten durch die Nacht, in der schon die ersten Helligkeiten des Morgens dämmerten.

Der Funkentelegraphengast meldete starken Funkverkehr des Gegners. Es war klar, daß nun auch die Schiffe des Blockadegeschwaders in der Arkona-See und der Schatzkoun-Bucht unterrichtet waren und auf der Lauer lagen.

„Unmöglich, nach Tsingtau zurückzukehren!“ murmelte der Kommandant zwischen den zusammengebissenen Zähnen. „Wir sind abgeschnitten! Unmöglich, zu entfliehen! Wo sind wir?“

Der Oberleutnant slog zum vorderen Turm. Scharf spähte er vorauf. Ein Blick auf Seefarte, Kompaß und Sextanten, dann eilte er zurück.

„Wir fahren geradewegs in die Gefionbucht. Fünf Meilen voran eine Sandbank.“

Der Kommandant dachte einen Augenblick angestrengt nach. Eine tiefe Furche grub sich senkrecht in die Stirn. Dann sagte er ruhig:

„Gut! Wir fahren in die Gefionbucht, setzen uns auf den Sand und sprengen das Boot. Ein Halunke, wer ein Stück deutschen Bodens in die Hände der gelben Hunde fallen läßt!“

Der Oberleutnant hörte mit unbeweglichem Gesicht zu. Kein Zucken der Augen verriet seine innere Erregung.

Klaus Fittje spürte das Beben des fliehenden Schiffes in allen Knochen. Sein Herz schlug wild wie das eiserne Herz des Bootes. Mit starren Augen sah er die Lichter der Verfolger, immer näher schienen sie zu kommen, unbarmherzig rückten sie heran, keine Rettung mehr, keine Hoffnung zu entkommen, alles zu Ende . . .

Da horchte er auf. Was war das?

Ein scharfes Klingeln des Maschinentelegraphen; halbe Kraft zurück! Das Stampfen der Kolben wurde langsamer, dann stoppte das Schwungrad und begann im nächsten Moment seine Arbeit in umgekehrter Richtung.

Klaus wurde unruhig; was bedeutete das?

Immer näher kamen die Lichter der Verfolger, schon erkannte man im Dämmern die Form der Schiffe.

Mit einem Male ein harter Stoß, ein seltsames Knischen, ein Geräusch wie von brechendem Holz, noch ein Knack, und das deutsche Torpedoboot stand still, tief eingegraben im Sande der Gefionbucht.

Ein helles Kommando:

„Alle Mann an Deck!“

Da kamen sie alle heran, die Helben von S 90, die Heizer aus den glühenden Kesselräumen, die Rohrmeister und die Artilleristen von den Geschützen, die Bootmannsmaat von den Steuerungen, die Maschinisten von ihren Hebeln, die Maate und Matrosen, die Trimmer und die Telegraphisten und die Offiziere vor den Türmen, Helben einer wie der andere, vom letzten Heizer bis zum Kommandanten.

Die Mannschaft von S 90 stand um ihren Kapitän. Klar und hart wie Stahle Metall fielen seine Worte in die Seelen der lautlos horchenden Männer:

„Da wir nicht nach Tsingtau zurück können, und da es unmöglich ist, dem übermächtigen Feind zu entfliehen, so habe ich mich entschlossen, unser geliebtes Boot S 90 in die Luft zu sprengen. Ich danke euch, Leute, für eure herrliche Tapferkeit. Das Vaterland in der Ferne, das große, wunderbar kämpfende Vaterland ist Holz auf euch! Wir gehen in die Boote, um uns in China internieren zu lassen!“

Das letzte Wort war ein Hurra auf die Flotte und den obersten Kriegsherrn. Wie ein triumphierender, aus erlösten Seelen kommender Schrei donnerte der stolze Ruf über die See.

Dann kam der letzte Befehl:

„Flagge und Wimpel niederholen!“

Und die deutsche Flagge, die fröhlich im Morgenwind knatterte, sank von der Deckstange; der lange, lustige Wimpel glitt vom Mast. Der Funkentelegraph gab letzte Meldungen nach Tsingtau.

Zwei Maate trugen Bündel von Sprenggranaten in dem dunkelsten Bauch des Schiffes. Mancher wischte sich mit dem Handrücken die Augen, als er das sah.

Die Boote klatschten aufs Wasser; lautlos, mit festem Blick das kleine Torpedoboot umfahrend, ließen die Männer ein, als letzter der Kommandant. Ein zartes Morgenrot lag über der Küste, der sie weilschnell entgegenglitten.

Als das letzte Boot in den Sand des Gefionstrandes knirschte, zerbarst S 90 mit krachendem Donner. Eine gelb und schwarz

dampfende Schale von Feuer und Eisen stieg zum Himmel und sank auseinander flatternd wie ein ungeheurer Strudel ins Meer zurück.

Uebers Meer rasten, vom bläuhroten Licht des Morgens empfangen, die sechs Zerstörer. Sie spähten ein wüthenes Maschinen-gewehrfeuer zum Strand; aber keine Kugel traf. —

Büchertisch.

— Die Schlacht an der Yser und bei Ypern. Die erste im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres herausgegebene ausführliche Darstellung. In diesen Monaten der großen Westoffensive donnern die Kanonen um Ypern wieder mit erhöhter Wucht. Da ist es doppelt am Plage, sich die ersten, bereits fast sagenumwobenen Großkämpfe um die blutgetränkten flandrischen Landschaften erneut wachzurufen, sich zu erinnern, welch ungeheurere Gefahr die jungen, eiligst nach dem äußersten Norden der Kampffront geworfenen Kriegskriegermassen damals von der deutschen Erde abzuwenden. 40 Divisionen feindlicher Heertruppen rangen hier, unterstützt durch große Materialüberlegenheit, mit der tapferen deutschen Minderheit von 25 Divisionen, um den Durchbruch nach Brüssel zu erzwingen und damit in den Rücken des deutschen Westheeres zu gelangen, und — wurden zurückgeworfen. In dem neuen, durchaus vollständig gehaltenen Heft 10 des großen Kriegswerkes „Der große Krieg in Einzeldarstellungen“ (Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr. Preis des vollständigen in sich abgeschlossenen, einzeln käuflichen Heftes 10 1.50 Mark) erhalten wir das erste zutreffende Bild dieser gigantischen Kämpfe, die sich nur zu oft zu äußerster Wucht und Wildheit steigerten. Nach den amtlichen Kriegsakten und an der Hand einer Reihe großer, klarer Karten im Format 27:42 Zentimeter und einer Reliefkarte des Gesamtgebietes wird hier von einem Generalstabsoffizier, der an den damaligen Kämpfen teilgenommen hat, Phase auf Phase des blutigen Ringens vorgeführt. Die Spannung des Lesers steigert sich von Seite zu Seite, zumal er hier manches erfährt, was der breiteren Öffentlichkeit bisher unbekannt war. Wir verweisen nur auf die beigegebenen Kriegsgliederungen der beteiligten Armeen und die Nennung der mitkämpfenden Regimenter. Das deutsche Volk hat allen Grund, dankbar dafür zu sein, daß ihm derartige auf amtlichen Quellen beruhende Darstellungen geboten werden und es sich daraus schon jetzt gegenüber der Unzahl umlaufender legenden Gewißheit darüber verschaffen kann, wie der tatsächliche Gang der großen Kämpfe gewesen ist.

— Peter Lorenz. Die Geschichte eines Knechtes von Gustav Schröder. Leipzig, Desse & Weder Verlag. Der Volkserzähler Gustav Schröder führt uns in die thüringische Dörchheim das Verfassers und macht uns mit zwei prächtigen Menschenkindern bekannt, dem treuen und ehrenfesten Bauernknechte Peter Lorenz und der ihm ebenbürtigen Mariamne. Die Schicksale dieses Paares werden mit großer Eindringlichkeit erzählt, und der dramatische Verlauf der Geschehnisse läßt den Leser bis zum Schluß mit großem Interesse folgen.

— Die französische Schule und der Weltkrieg. Von Professor Dr. Paul Rühlmann. 118 Seiten und 3 Tafeln. Gebestet 2.20 Mk. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1918.

— Färlorgewesen. Von Prof. Dr. Chr. A. Krumler. 119 Seiten. (Wissenschaft und Bildung, Bd. 146.) Gebunden 1.50 Mk. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1918.

— Wildgemüse, Wildfrüchte, Wildtee. Anweisung zu sachgemäßer Behandlung und Bewertung und Einleitung zum Bestimmen der wichtigsten hierher gehörigen Gewächse von Lehrer Eugen Gramberg. 84 Seiten mit 24 Zeichnungen. Gebestet 1.20 Mk. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1918.

— Die Weltbühne, der Schaubühne XIV. Jahr, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 30: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, von E. Durwieg; Richard von Rühlmann, von Johannes Fischart; An meinen Sohn, von Wilhelm von Scholz; Ueber Hofmannsthal, von Herbert Jhering; Millenkovich — Heine, von Berthold Viertel; Revue, von Theobald Tiger; Neue Parodien, von Hans Heinrich von Twardowski; Programme, von Alfons Goldschmidt; Antworten.

Verstedrätzel.

Keilschrift, Kanone, Anprobs, Reiso, Mohr, Teokanns, Theodor, Nonnen.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen Silben der Reihe nach verstedt sind in vorliehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Pyramide in voriger Nummer:

R
E r
R e h
E h r e
H e b e r
B e c h e r